
Persistenter Identifier: 122697049
Titel: Fächer - Kirchliche Erziehung
Ort: [u.a.] Bielefeld
Strukturtyp: Volume
PURL: <http://goobiweb.bbf.dipf.de/viewer/image/122697049/1/>

es schwer, in der Jugend eine anständige Gesinnung zu pflanzen; denn Peripherisches weist und wirkt stets auf ein Zentrum zurück. Wo aber die selbstbeherrschte H. des Umgangs dem andern ständig zeigt: ich ehre deine Rechte, auch wenn deine Wesensart vielleicht anders gelagert ist, da wird sich auch in dem andern Feingefühl, Rücksichtnahme und Herzenstakt einstellen. Oft wird der Ältere dann nur daran zu erinnern haben, daß diese Haltung oder jenes Verhalten nicht fein ist, und die gewünschte Wirkung stellt sich ohne Strafe ein, durch eine leichte Beschämung (s. d.). Die H. als Form humanen Verhaltens, mehr noch als Ausdruck der Herzensbildung verwehrt mir, ohne Not ältere Zöglinge vor den jüngeren zu tadeln oder im Beisein Fremder das Abhängigkeitsverhältnis vom Erzieher zu schroff zu betonen; ein „bitte“ vor der Aufforderung oder ein freundliches Ersuchen da, wo das Dienstverhältnis einen Befehl zuließe, schlingt seelische Fäden und weckt Dank und Gegendienst. Die H. des Erziehers hat gegenüber den „Flegeljahren“ eine besondere Aufgabe; die „H. des Lehrers“ ist für die Kultur der Schule überhaupt ein mindestens ebenso wichtiges Kapitel wie die H. des Schülers; je höflicher seine Beispielgebung wirkt, desto edler wird die Nachahmung sein und die Gesetzmäßigkeit der Schüler beschwingen. Es ist grobe Nachlässigkeit, wenn der Lehrer auf den ehrerbietigen Gruß der Kinder nicht unmißverständlich dankt, und er wird die nachlässiger werdende oder gar in Flegelerei umschlagende Haltung der Hexanwachsenden gegen ihn sich selbst zuzuschreiben haben, wenn er auch den zum Bewußtsein ihres Ich Erwachten mit lässigem Kopfnicken begegnet. Auch bei Warnung, Drohung, Tadel wie in der Korrektur der schriftlichen Arbeiten wird sich die Selbstbeherrschung lohnen, die den Strafenden nicht aus den Grenzen des Anstandes und der H. herausfallen läßt; nichts stärkt so sehr die Autorität und schafft dazu Ehrfurcht wie die sichere und überragende Beherrschung der Situation. Diese Selbstsicherheit kennzeichnet den Schülern den gentleman, und dessen Einfluß läßt sich noch steigern, wenn der Lehrer sich durch Vornehmheit des Umgangs mit den ihm Unterstellten selber deckt. Wer lebensfrohe junge Menschen wie ein Tierbändiger anspricht, der kann wohl eine Haltung der korrekten H. erzielen; aber dieser Zwangsgehorsam gefährdet den Charakter, und der reif ein sollende Lehrer ist auf das Niveau der unreifen Jungen herabgestiegen, statt durch sein Verhalten die Klasse zu sich emporzuheben. Hier steht mehr als bloße Umgangsformen auf dem Spiel!

Aber auch das rein konventionelle hat seinen rztlichen Wert, wenn anders sich der Verkehr zwischen verschiedengear teten Menschen in der Schule, im Beruf usw. glatt und reibungslos bwickeln soll; H. gehört in die Technik der Menschenbehandlung. Und je weniger die feine, ver-

bindliche H. ein Erbgut der germanischen Rasse ist, je mehr gerade heute unsere Jugend aus natürlichem Reinlichkeitsgefühl und Wahrheitsdrang die „Formen“ außer acht zu lassen neigt, desto wichtiger wird die Aufgabe, ihrem Ganzheitsernst den schmalen Saumpfad zu erschließen, der zwischen ausgehöhltem Formalismus und rustikalem Naturburschentum mit unverletztem Gewissen hindurchführt, und ihnen soziale Manieren als die Grundlage aller höheren sozialen Kultur zum Bewußtsein zu bringen. Das, was einst der höflichen Sitte und Bildung entsprach (von daher stammt das Wort „höflich“), wird sich als Lebensweisheit für den Umgang mit Menschen selbst im engen Kreis der Familie nicht durch ein ohn-anständiges Sichgehenlassen ersetzen lassen. Formlosigkeit ist Rücksichtslosigkeit gegen andere, aber auch Verkrümelung der eigenen Kräfte.

3. **Erziehung zur Höflichkeit.** Den Grund der Erziehung zur H. muß das Haus legen. Je rücksichtsloser heute im Tagesleben die Neigung hervortritt, das Selbstverständliche (weil Moralische) zu unterlassen, desto nötiger tut die Erziehung zur H., die den Eltern den geeigneten Tagesgruß bietet, die bei Tische und sonst warten gelernt hat, die die Kunst des Zuhörens versteht und im Störungsfall um Entschuldigung bittet, die bei Wünschen die höfliche Bitte und den deutlichen Dank nicht vergißt. Wird das Bitte- und Dankesagen z. T. Sache der Gewohnheit, so dient auch diese Mechanisierung der Ökonomie der sozialen Lebensordnung; vor plattem Mechanismus hilft die frühzeitige Wechung der Mitempfindung neben dem Erziehungsmittel der Gewöhnung bewahren. Gene behütet namentlich vor herrisch-unfreundlichem Wesen gegen die dienenden Hausgenossen — hier liegt unsere soziale Kultur immer noch im argen! —, und man brauchte die Jugend nicht auf die respektvolle Haltung des japanischen Offiziers gegenüber dem das Essen servierenden Burtschen hinzuweisen, sondern sie hat an dem alten Kaiser Wilhelm und an Bismarck adelige Muster freundlich-gefälligen Verkehrs mit den Dienstboten. Empfindung und Seele läßt sich auch in den Gruß legen. Gerade die deutsch-christliche Sitte des Gutabnehmens führt auf den Kern unserer Grußform zurück, der die erhöchliche Fürbitte (votum) für den andern meinte, und ein Ausdruck der Verbundenheit läßt sich auch heute noch durch verbindliches Grüßen bekunden, das dem andern ins Auge schaut und die rein menschliche Persönlichkeitschätzung — unbeschadet aller schuldigen sozialen Rücksichtnahme — auszudrücken weiß. Wir haben in der Bibel die inhaltreichsten Grüsse der Welt, wie hier auch die Keime der Höflichkeitsvollendung lagern (1. Kor. 13, 4 f.; Röm. 12, 10; 1. Petr. 2, 17; Phil. 4, 5, 8); die Bibel sollte die Hochschule der Grußkunst sein